

# **UNORDNUNG SCHAFFEN, GERECHTIGKEIT VERKÖRPERN: EINE ANTWORT AUF FEMINISTISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR GERECHTIGKEIT AUS DEM GLOBALEN SÜDEN VON NIVEDITA MENON**

---

Zunächst möchte ich meine tiefe Dankbarkeit für den Vortrag zum Ausdruck bringen, den wir gerade gehört haben. Er hat einen reichhaltigen, herausfordernden und notwendigen Rahmen geschaffen, um Gerechtigkeit nicht als statisches Ziel, sondern als dynamischen und disruptiven Prozess zu betrachten. Es ist eine herausfordernde Botschaft, die sowohl in der Heiligen Schrift als auch in der sozialen Realität Widerhall findet und von uns verlangt, vieles von dem zu verlernen, was uns als heilig, natürlich oder unvermeidlich beigebracht wurde.

Aus christlicher Sicht ist diese Einladung zur Unordnung keine Rebellion um ihrer selbst willen. Vielmehr ist sie eine Teilnahme an Gottes Erlösungswerk – dem göttlichen Muster, aus dem Chaos neues Leben hervorzubringen. In der Genesis schafft Gott nicht aus Ordnung und Symmetrie, sondern aus Formlosigkeit und Leere. Die Menschwerdung Christi selbst stellt eine göttliche Unterbrechung der menschlichen Ordnung dar – das Wort wurde Fleisch, wurde unter den Armen geboren und erschütterte religiöse und politische Systeme, die von Hierarchie und Ausgrenzung lebten. Die Ordnung zu stören, um Gerechtigkeit zu erreichen, bedeutet also, im Geiste Gottes zu handeln, der „alles neu macht“ (Offenbarung 21,5).

In Anerkennung der Tatsache, dass Professor Menon aus einer feministischen Perspektive spricht, erkenne ich ihre kraftvolle, wenn auch provokative These an und akzeptiere sie, dass das Patriarchat, von dem ich als Mann profitiere, zu den Ordnungen gehört, die es zu stören gilt. Das ist mein Ausgangspunkt. Ich gebe zu, dass dies ein notwendiger und unbequemer Ausgangspunkt ist, der mein eigenes Engagement nicht als Verbündeter, der außerhalb steht, sondern als Begünstigter definiert, der von innen heraus daran arbeiten muss, genau die Struktur zu demontieren, die mir Privilegien verschafft. Patriarchale Privilegien zu verlernen ist ein Akt der Reue – eine Abkehr von Kontrolle und Anspruchsdenken hin zu Demut und Partnerschaft.

Aufbauend auf dieser Grundlage möchte ich zwei weitere Ordnungen aus der Präsentation hervorheben, die mich tief beeindruckt haben, und dann eine dritte hinzufügen, über die wir gemeinsam nachdenken sollten.

### **Erstens die Ordnung der internationalen Einwanderungspolitik und -praxis.**

Der Vortrag dekonstruierte auf eindringliche Weise die „heimatbezogene Vorstellungskraft“ und definierte Migration neu als einen natürlichen menschlichen Fluss, der plötzlich, vielleicht eher methodisch oder absichtlich, durch die willkürlichen Grenzen der Nationalstaaten als „illegal“ eingestuft wurde. In Anlehnung an Denker wie Samaddar und Mamdani werden wir dazu gedrängt, Migranten nicht als Bedrohung für die Sicherheit zu sehen, sondern als lebendige Kritik an der gewalttätigen, ausgrenzenden Ordnung des Nationalstaates selbst. Die Forderung nach einer postnationalen Politik „von unten“ ist im Wesentlichen ein Aufruf, dieses Grenzregime zu destabilisieren, das Recht auf Freizügigkeit neu zu legitimieren und Rechte an Arbeit und Anwesenheit zu knüpfen, nicht an den Zufall der Geburt. Dies ist eine grundlegende Umwälzung, die für jedes zeitgenössische Konzept globaler Gerechtigkeit erforderlich ist. Ich bin froh, dass ich ohne Nicht-Einwanderungsvisum in dieses Land einreisen konnte, was mir vor Augen führt, dass dies möglich ist. Aber ich bin Empfänger unzähliger unnötiger und teurer Forderungen, mir für meine legitime Einreise in Nationalstaaten ein Visum zu beschaffen; und ich musste sogar die Demütigung erdulden, aus dem Flugzeug, aus dem ich in Bangladesch ausgestiegen war, zurückbegleitet zu werden, nachdem ich ein Einreisevisum beantragt hatte und mir trotz meiner Beharrlichkeit mitgeteilt wurde, dass für Jamaikaner nur ein Visum bei der Ankunft verfügbar sei. Ja, mein Reisepass wurde beschlagnahmt und den Flugbegleitern übergeben, während ich beschämt in das Flugzeug zurückkehrte, aus dem ich zuvor ausgestiegen war, und alle Augen auf mich gerichtet waren, weil ich das Verbrechen begangen hatte, eine heilige Grenze zu überschreiten. Das ist die Notlage der Zweidrittelwelt.

### **Zweitens möchte ich die Störung der Fähigkeit als soziale Kategorie durch die Linse der Liminalität hervorheben.**

Die Geschichte des blinden Kollegen und des sehenden Besuchers war nicht nur eine Anekdote über Perspektive, sondern eine radikale epistemologische Verschiebung. Sie veranschaulichte, dass Behinderung keine inhärente, persönliche Tragödie ist, sondern eine soziale Beziehung, die durch eine Welt hervorgerufen wird, die für eine bestimmte, vermeintliche Norm geschaffen wurde. Diese Sichtweise positioniert Liminalität – den Zustand, zwischen etablierten Kategorien zu stehen – nicht als seltene Ausnahme, die eine Minderheit betrifft, sondern als grundlegenden Faktor der menschlichen Existenz. Wir alle sind an verschiedenen Punkten die „Außenseiter“, die im Dunkeln stolpern, behindert durch eine Umgebung, die nicht für uns geschaffen wurde. Und ja, ich spreche wieder persönlich. Als ich das Caribbean Christian Centre for the Deaf in meinem Land besuchte, wurde mir bewusst, dass alle, die als behindert eingestuft wurden, miteinander kommunizierten. Aufgrund meiner Behinderung konnte ich mich nicht an den Gesprächen beteiligen. Ich bin der Meinung, dass diese Erkenntnis die Notwendigkeit einer Gerechtigkeit universalisieren sollte, die auf Vielfalt und Unterschiedlichkeit ausgerichtet

ist und nicht auf eine mythische Gleichheit. Sie stellt die Vorstellung eines „normalen“ Körpers und Geistes infrage.

Theologisch gesehen spiegelt diese Erkenntnis das Bild des Leibes wider, das Paulus in 1 Korinther 12 beschreibt: „Die Teile des Leibes, die schwächer zu sein scheinen, sind unverzichtbar.“ Gerechtigkeit kann also nicht Gleichheit bedeuten. Sie muss *Gleichwertigkeit* bedeuten – die Anerkennung und Berücksichtigung von Unterschieden als wesentlich für das Ganze.

Dies bringt mich zu der **dritten Ordnung, die ich zur Störung auf den Tisch legen möchte: den philanthropisch-industriellen Komplex der Wiedergutmachung.**

Die historische Perspektive der Präsentation ist hier von entscheidender Bedeutung. Wenn, wie wir gehört haben, „Gerechtigkeit von uns verlangt, wie ein Historiker zu denken“ und anzuerkennen, dass „die Gegenwart eine Geschichte“ der Gewalt hat, dann muss unsere Reaktion auf diese Geschichte ebenso kritisch hinterfragt werden.

Ausgehend von feministischen Überlegungen zur Gerechtigkeit aus dem Globalen Süden, insbesondere den Arbeiten von Wissenschaftlerinnen wie Nivedita Menon, argumentiere ich, dass echte Wiedergutmachung als **Verzicht** verstanden werden muss und nicht als ein Missionsprogramm, das von Geberorganisationen, seien es kirchliche oder parakirchliche Organisationen, zivilgesellschaftliche oder staatliche Partner, die nicht nur das Programm entwerfen, sondern auch dessen Umfang, Sprache und Begünstigte festlegen, entworfen, verwaltet und kontrolliert wird.

Das derzeitige Modell der Entwicklung und Wiedergutmachung reproduziert oft genau die kolonialen und patriarchalischen Machtverhältnisse, die es zu beheben vorgibt. Es positioniert den Globalen Norden oder nationale Eliteinstitutionen als wohlwollende Architekten der Gerechtigkeit, als diejenigen, die das Wissen darüber besitzen, wie die Probleme der Marginalisierten „gelöst“ werden können. Dies ist eine Form epistemischer Gewalt. Es entwirft Projekte, kontrolliert Budgets, setzt Maßstäbe und verlangt Rechenschaft **gegenüber den Gebern**, nicht gegenüber der Gemeinschaft, die Gerechtigkeit sucht. Es handelt sich dabei praktisch um eine neue „Mission civilisatrice“, ein Programm zur Ordnung des Unordentlichen nach einem vorab genehmigten, überschaubaren Plan.

Ein feministisches Verständnis von Gerechtigkeit als Verzicht erfordert einen anderen Weg. Es verlangt, dass diejenigen, die historisch von den Ordnungen des Kolonialismus, Patriarchats und Kapitalismus profitiert haben – seien es Staaten, Unternehmen oder Einzelpersonen wie ich selbst –, aktiv Macht, Kapital und Kontrolle abgeben müssen. Es geht nicht darum, ein besseres Programm **für** andere zu entwerfen, sondern darum, das Recht auf Gestaltung abzugeben. Es geht darum, Land zurückzugeben, Reichtum bedingungslos umzuverteilen und die Entscheidungsgewalt direkt in die Hände derjenigen zu übertragen, die enteignet wurden.

Dies ist die ultimative „Unordnung“ für den humanitären und Entwicklungssektor. Es bedeutet das Ende ihrer Daseinsberechtigung als Manager von Armut und Ungerechtigkeit. Es ist eine Gerechtigkeit, die nicht verwaltet, sondern verkörpert wird; keine Transaktion, sondern eine Transformation der Machtverhältnisse. Sie steht im Einklang mit den erwähnten Prinzipien des Degrowth und der Ernährungssouveränität, die Selbstbestimmung und lokale Kontrolle gegenüber unternehmens- und staatlich dominierten Systemen priorisieren.

**Zusammenfassend** empfinde ich diesen Vortrag sowohl als Anklage als auch als Einladung – als Erinnerung daran, dass Gottes Gerechtigkeit sich nicht durch unseren Komfort zähmen lässt. Christus nachzufolgen bedeutet, Unordnung zu akzeptieren, wenn „Ordnung“ Unterdrückung aufrechterhält; Kontrolle aufzugeben, damit Gnade die Schöpfung neu ordnen kann. Unser Redner hat uns eine Vision von Gerechtigkeit geschenkt, die ein tägliches, nagendes Unordnung ist. Dazu möchte ich hinzufügen, dass dieses Nagen nicht nur auf die sichtbaren Strukturen des Patriarchats, der Grenzen und der Diskriminierung von Menschen mit Behinderung gerichtet sein muss, sondern auch auf die heimtückischen Strukturen des Retterkomplexes, die sich allzu oft als Lösungen tarnen. Der Weg zur Gerechtigkeit wird nicht durch bessere Verwalter der alten Ordnungen gepflastert, sondern durch deren aktive und mutige Demontage, durch die Abgabe von Macht an die vielfältigen, lebendigen und selbstbestimmten „Außenseiter“, die bereits eine gerechte Zukunft gestalten. Wenn die Kirche es wagt, diesen Weg zu gehen, können wir vielleicht doch noch einen Blick auf das Reich Gottes erhaschen – nicht als ferne Perfektion, sondern als eine sich ständig entwickelnde, grenzenlose Gemeinschaft der Freien und Vergebenen.

Vielen Dank.